

Peter F. Schmid

Gottesvermittler

*((Das Bedürfnis nach »dem Priester«
als Herausforderung an die Seelsorge*

**Priester genießen seit alters her als
Mittelpersonen zwischen Himmel und
Erde eine herausragende Stellung.
Warum fällt es uns 2000 Jahre, nachdem
in Jesus Christus dieses Priestertum
allen Christen zugesprochen wurde,
noch immer so schwer,
auf das zu verzichten, was wir
den Gottesvermittlern zuschreiben?**

● »Da riss der Vorhang im Tempel von oben bis unten entzwei.« (Mt 27,51) Mit einem Schlag, so will der Verfasser des Matthäusevangeliums seinen aus dem Judentum kommenden Leserinnen und Lesern damit sagen, war die bislang heilige Ordnung von Gott selbst aufgehoben. Die Trennung vom Allerheiligsten des Tempels (Ex 26,31-33), in das sonst nur der Hohepriester einmal im Jahr hatte hineingehen dürfen, war beseitigt: Mit dem Tod und der Auferweckung Jesu steht jeder und jede in gleicher Unmittelbarkeit zu Gott.

2000 Jahre später hat das Volk Gottes, bildlich gesprochen, immer noch nicht diese Abgrenzung durchschritten. Das Bedürfnis nach dem Priester, der das für uns tut, der für uns vor Gott hintritt, scheint nicht nur ungebrochen zu sein, sondern sogar eine Renaissance zu erfahren.

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie besser verstanden werden kann, warum wir uns so schwer tun, auf den Vermittlungsdienst sazerdotal verstandener Priester aller Art zu verzichten. Dazu ist zunächst ein kurzer Blick in die Geschichte nötig.

Mittler zwischen Himmel und Erde

● In religionsgeschichtlicher Perspektive sind Priester und Priesterinnen bei aller kulturellen Verschiedenheit seit alters her Experten für den praktischen Umgang mit religiösen Riten, zum Beispiel mit Opferhandlungen. Als Ritualspezialisten dienen sie der Unterstützung, Sicherung und Kontinuität bestimmter Lebensformen, indem sie als Fachleute den Umgang mit unsichtbaren geistigen Mächten bzw. »dem Himmel« beherrschen. In diesem Sinn wurden sie stets als Mittler zwischen Himmel und Erde, Göttern und Menschen verstanden. Sie stellen als Kultpersonen die Verbindung zwischen Überirdischem und Irdischem her. Deshalb gelten sie als etwas Besonderes.

Mit dieser Sonderstellung wurde, wenig überraschend, zumeist bald auch eine politische

Machtposition verbunden, die nicht selten zu einer strukturellen Verschmelzung der religiös-kultischen Kompetenz mit der gesellschaftlichen Macht führte. Die Vorrangstellung in der Sozialordnung verstärkte ihrerseits wiederum die herausragende Bedeutung, die diesen numinosen Personen kraft ihres Amtes zukam. Durch den Zusammenschluss zu Berufsgruppen kam es in höher entwickelten Kulturen zu hierarchisch geordneten und beamteten Priesterschaften, oft in viele Klassen aufgeteilt und mit einem Oberpriester an der Spitze.

In vielen Fällen sind »Priester« dabei die traditionellen Gegenspieler zu den »Propheten«. Die Ersteren sorgen für Ordnung (vgl. »ordo«), die Letzteren sind für das charismatische Moment im religiösen Leben zuständig – ein Gegensatz, der sich deutlich und wiederholt in beiden Testamenten der Bibel findet.

Im Unterschied zum selbst ermächtigten Magier oder zum durch Ekstasefähigkeit ausgezeichneten Schamanen wirken Priester nicht in eigenem Namen, sondern beziehen ihre Kompetenz und besondere soziologische Stellung, bisweilen als eine eigene Kaste, aus ihrer Herkunft

»etwas ganz Besonderes«

aus Priesterfamilien bzw. dem Priesterstand, ihrer Beauftragung durch höhere Mächte und ihrer Anerkennung durch die Gesellschaft in Form einer Weihe oder amtlichen Bestellung. Durch den Initiationsritus bzw. den Weiheakt werden die Priester, zeitlich befristet oder permanent, über andere Mitglieder der gesellschaftlichen Gruppe in den Bereich des Sakralen hinausgehoben und damit von ihnen getrennt. Oft ist ihr Sonderstatus mit tabugesetzlichen Regelungen verknüpft, die ihre Reinheit sicherstellen sollen.¹

Priester sind also nicht nur etwas ganz Besonderes, sie sind auch etwas Anderes. Das

steckt tief im Bewusstsein der Menschen, wie viele weit verbreitete Überzeugungen zum Ausdruck bringen: So werden sie (ob ihrer Wandlungsgewalt) als über den Engeln stehend angesehen, und der Volksmund weiß, dass man sich für einen Primizsegen ein Paar Sohlen durchlaufen soll.

Alle sind Priester

● Jesus und die von seinem heiligen Geist Be-seelten haben mit diesem Priestertum, bei aller Vorbereitung durch die Theologie innerhalb des Judentums, radikal gebrochen. Jesus hat sich selbst und sein Wirken nicht als priesterlich verstanden; er ist mit den Priestern sogar in einen für ihn tödlichen Konflikt geraten. Die Urkirche verwendete keine der traditionellen kultisch-priesterlichen Begriffe (»hiereús, sacerdos«), sondern gebrauchte gesellschaftliche Funktionsbezeichnungen (wie »episkopos« = »Aufseher« oder »presbyteros« = »Ältester, Vorsteher«).

Dieser Bruch geschah bewusst. Das spezifisch Priesterliche, die Herstellung der Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, ist nach dem Verständnis des Neuen Testaments jedem Menschen möglich: Alle haben Zugang zu Gott; es bedarf keiner weiteren Vermittler, die in der Mitte zwischen Gott und Mensch stehen. Der einzige Mittler, der wahre Hohepriester (Hebr 5,5), ist der Mensch Jesus Christus (1 Tim 2,5). Sein Tod am Kreuz ist Vollendung aller Opfer und damit Ende allen Priestertums im herkömmlichen Sinn.

Das Volk Gottes ist selbst ein »priesterliches«, weil es in und mit Christus zur Vermittlung zwischen Gott und den Menschen berufen ist. Durch das Selbstverständnis Israels als Gottesvolk und »Königreich von Priestern« und das damit verbundene gemeinsame Priestertum be-

reits vorgezeichnet (Ex 19,6) – kommt nun das Priestersein allen zu: Als »Heilige«, ja als »heilige Priesterschaft« (1 Petr 2,4-10), haben aufgrund der Taufe alle Anteil an Christus; alle sind Berufene. Diese Priesterweihe findet bei der Taufe statt (CIC 204). Im christlichen Gottesdienst wird das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen ausgeübt (CIC 836). Das II. Vatikanum stellt es, nachdem es aus gegenreformatorischer Absicht in der katholischen Kirche lange ein stiefmütterliches Dasein geführt hatte, schließlich in die Mitte seiner Ekklesologie (z.B. LG 9-11). (Davon zu unterscheiden ist das amtliche Priestertum, das – zusätzlich – Ordnungsfunktion in der Gemeinde hat [daher »ordo« und »ordinatio«]. Ein solches amtliches Priestertum hat Jesus nicht beansprucht und nicht besessen).

Was die längste Zeit für wenige Außergewöhnliche galt, gilt also nun für alle: Alle sind Priester. Denn alle haben direkt Zugang zu Gott. Es bedarf keiner Gottesvermittler mehr, um mit Gott in Beziehung zu treten. Das ist ein so unglaublich radikaler Anspruch, dass er nicht durchzuhalten war.

Priestertum und Amt

● Es scheint nämlich so zu sein, dass wir trotz Christentum und Aufklärung, ja trotz Postmoderne und Konstruktivismus nicht darauf verzichten können. Alle Entmythologisierung, Entmystifizierung und Entsakralisierung scheint im Letzten daran wenig geändert zu haben.

Das ist zu allererst an der Kirchengeschichte abzulesen: Der radikale Bruch mit der traditionellen religiösen Vergangenheit des Menschen kam schon bald ins Wanken und nach und nach kamen viele sazerdotal-priesterliche Züge in die Ämter der Christengemeinden. Trotz mancher Gegenbewegungen – stellvertretend für viele sei

die Reformation erwähnt – wurde das traditionell Priesterliche mehr und mehr mitbestimmend für das Verständnis der Priester der Kirche. Sie wurden als ein eigener Stand betrachtet, kirchlich und gesellschaftlich privilegiert, durch besondere Riten zu besonderen Dingen bevollmächtigt. Dazu kam die enge, unauflösliche Verbindung von Amt und Person: Man wird in der katholischen Kirche ein für allemal Priester und nicht nur für eine bestimmte Aufgabe.

Die in der Kirchengeschichte zu beobachtende Sazerdotalisierung mit dem später dazu kommenden Pflichtzölibat, der auf besondere Weise in das System einbindet, und mit der Verwaltung der Heilmittel, die in ihren Händen

»unauflösliche Verbindung von Amt und Person«

konzentriert lag, machte aus den Presbytern und Episkopen schließlich wieder die aus dem Volk, den Laien, Herausgehobenen, deren Bezeichnung als Klerus und damit als eigener Stand anzeigt, dass nunmehr sie als die Berufenen gesehen werden.²

Die De-facto-Reduzierung des priesterlichen Dienstes auf »Wandlung« und »Sündenvergebung«, die gerade in Zeiten des Priestermangels verstärkt feststellbar ist, macht ebenfalls eine Verengung zum Sazerdotalen deutlich: In der Konzentration des priesterlichen Spezifikums auf Konsekrieren und Absolvieren zeigt sich, dass das vorchristliche Priesterbild das heutige nachhaltig überformt hat.³

Sehnsucht nach Heilsvermittlern

● Auch heute noch wird an den Priestern der Kirche das Bedürfnis nach jener Vermittlerrolle

zum »Himmel« festgemacht, das religionsgeschichtlich die Priester immer auszeichnete.

Gegenwärtig scheint es in der westlichen Welt sogar insgesamt zu einer Resakralisierung zu kommen. Eine große Sehnsucht nach Transzendenz wird sichtbar. In unserer neobarocken Welt – einer Welt der Unübersichtlichkeit, radikalen Pluralität an Meinungen, Lebensweisen und Lebensentwürfen – stellt sich wieder vermehrt die Frage: Wo ist Sicherheit zu finden? Wo gibt es einen Weg da »hinaus«? Wie kommt der Mensch an Transzendenz heran? Immer noch bewegt die Menschen die Grundfrage: Wie finden wir Zugang zum Göttlichen? Daher sind Menschen gefragt, die mit dem Heiligen beschäftigt sind, überirdisch autorisiert, des Mittels zum Himmel fähig.

Dieses Bedürfnis nach dem traditionellen Priester ist zunächst innerhalb der Kirche selbst zu finden. Auch wenn der Titel eines »Hochwürdens« selten geworden ist (»Exzellenz« und »Eminenz« sind noch verbreiteter zu finden), Priester werden wegen ihrer vermeintlich größeren Nähe zu Gott aufgesucht. So wollen die Menschen etwa in Krisen, dass ein Priester kommt; dann suchen sie für gewöhnlich nicht einen Theologen auf oder einen Pastoralassistenten

»dass ein Priester kommt«

bzw. -referenten, sondern rufen nach einem Priester. Andere Seelsorger, etwa Laientheologinnen und -theologen, können ein Lied davon singen: Sie mögen noch so gebildet, erfahren und kompetent im zwischenmenschlichen Umgang sein, sie haben es schwer und müssen sich im besten Fall Vertrauen hart erarbeiten und es unter Beweis stellen. Priestern wird dieses Vertrauen oft von vornherein entgegengebracht. (Andererseits ist es auch für Priester alles andere als leicht, als die Menschen wahrgenommen

zu werden, die sie sind, wenn sie automatisch in eine Rolle gedrängt und nur mehr in dieser wahrgenommen werden.)

Auch die im Jahr 2002 erfolgte Priesterinnenweihe und die Diskussion dazu passen in dieses Bild. Welche Motive sonst auch immer dafür ausschlaggebend gewesen sein mögen, hier steckt offenbar auch ein Verständnis von »Priestersein« dahinter, das von einer ordinatio absoluta ohne konkreten Bezug zu einer Gemeinde ausgeht, mit einem recht traditionellen Amtsverständnis und einer problematischen Sakramententheologie.⁴ Aber auch die prinzipiellen Gegner einer Frauenordination tun gut daran, ihre Motive einmal darauf hin zu hinterfragen, auf welchem theologischen Verständnis von Priestertum die Überzeugung von der Weiheunfähigkeit der Frau basiert.

Priester, die diesem »Anforderungsprofil« entsprechen, müssen in jeder Hinsicht etwas Besonderes sein. Von ihnen wird ein außergewöhnliches, »heiligmäßiges« Leben erwartet.

»anderen und sich selbst entfremdet«

Wer dazu zählt, für den gelten strengere Kriterien, die sowohl vom Durchschnittsmenschen wie von der kirchlichen Autorität angelegt werden.

So stellen etwa der besondere geforderte Gehorsam und die damit gegebene Abhängigkeit ein Element des Außergewöhnlichen dar. Durch sie entsteht eine spezielle Bindung an die Vorgesetzten und die Institution. Die Kehrseite davon ist Machtausübung, und so kommt es, dass gerade in diesen Zusammenhängen so oft Dienst als Herrschaft missverstanden und missbraucht wird.

Vor allem aber die Sexualität spielt eine wichtige Rolle. Die Ehelosigkeit – die ja bei uns automatisch mit der Vorstellung von »Reinheit«

verbunden ist, weil Sexualität nach wie vor eher als etwas Animalisches und Schmutziges gilt – schafft immer noch einen gewissen Nimbus. Je mehr Distanz jemand zur Sexualität hat, desto mehr Nähe wird ihm zum Heiligen zugebilligt. Diese Einstellung übersieht allerdings, dass Sexualität untrennbar und wesentlich mit dem Menschsein verbunden ist. Deshalb billigt die landläufige Einstellung, dass Sexualität als solche etwas Unheiliges und Unreines sei, zwangsweise solchen Menschen Nähe zu Gott zu, die anderen und sich selbst entfremdet sind.

Mit dem Pflichtzölibat und den damit zusammenhängenden Phantasien steht auch eine oft zu beobachtende eigentümliche Beziehungsdynamik von Frauen zu Priestern in Verbindung: Sie fühlen sich von den Priestern angezogen, weil man sich in sie »ungefährlich« verlieben kann – Zölibatäre dürfen das Verliebtsein ja nicht erwidern.

Für viele Betroffene bedeuten solche Anforderungen von der Heiligkeit bis zur Enthaltbarkeit eine große Überforderung, die mit einem enormen psychischen Druck und entsprechenden Versagensängsten und Schuldgefühlen ver-

»Die Ansprüche können nicht durchgehalten werden.«

bunden ist. Oder sie führen zu einem Doppelleben und einer Doppelmoral, weil es notwendig erscheint, nach außen den Schein zu wahren, wengleich tatsächlich die Ansprüche nicht durchgehalten werden können.

Andererseits sind die Zuschreibungen für viele verlockend, weshalb die solcherart »Privilegierten« davon oft ebenso ungern Abschied nehmen, wie es diejenigen tun, die sich dadurch zum Teil selbst entmündigen, aber gleichzeitig nicht wirklich die Verantwortung übernehmen müssen.

Auch außerhalb der Kirche

● Aber nicht nur am katholischen Priester werden die erwähnten Bedürfnisse festgemacht. Auch außerhalb finden sich zahlreiche Erscheinungsweisen dessen, was als typisch für das Bedürfnis nach dem Priesterlichen gelten muss. Mit dem Autoritätsverlust der Kirchen und ihrer Priester suchte sich die Grundsehnsucht, sich an einen »Heiligeren« wenden zu können, vermehrt andere Adressaten. »Das Priesterliche« wird so in der Praxis heute oft Personen außerhalb der Kirche zugeschrieben.

In Zeiten, in denen Astrologie, Esoterik, Spiritismus, Magie, Schamanismus usw. boomen, allgemein »das Spirituelle« verstärkt nachgefragt wird, Druiden, Gurus, allerlei Therapeuten und Lebensberater Hochkonjunktur haben, feiern religionsgeschichtlich uralte Vorstellungen fröhli-

»Druiden, Gurus, Therapeuten«

che Urständ. Sie sind oft mit magischen Vorstellungen, Praktiken und Riten verbunden, die an die Stelle personaler Auseinandersetzung treten. Maskottchen dienen als Schutzgeister, Rituale sollen Einfluss sichern, Horoskope die Zukunft voraussehen lassen: Moderne Magier und Schamanen finden ein breites Betätigungsfeld.

Die verwirrenden Folgen der Globalisierung in der Information und Kommunikation, der schwindende Einfluss ideologischer Systeme, die Loslösung von religiösen Bindungen, die Individualisierung und die damit verbundene Isolierung – all das bringt die Sehnsucht nach Geborgenheit und Zugehörigkeit mit sich.⁵

Das vorchristlich-heidnische bzw. alttestamentliche, sazerdotal-hiereutische Priestertum prägt dabei das Denken vieler. Es scheint, als ginge es nicht ohne Menschen, die mit Kräften aus einer anderen Welt ausgestattet sind oder dorthin

wenigstens Verbindung aufnehmen können. Sie helfen, Ängste zu überwinden und Sehnsüchte zu befriedigen: Was wird morgen sein? Wann habe ich wieder Glück in der Liebe, beruflichen Erfolg, Geld? Welcher Gruppe besonderer Menschen darf ich mich zugehörig fühlen?

Die Bedürfnisse verstehen

● Was bedeutet das nun an Herausforderungen für die Kirche, die Pastoral und die Theologie? Zuallererst einmal ist es notwendig, zu verstehen zu suchen, was mit der Anhänglichkeit an das traditionell Priesterliche ausgedrückt wird. Sei es in Form des Festhaltens an einem heidnischen Priesterverständnis, sei es in der Zuwendung zu teils obskuren »priesterlichen« Praktiken und Riten – was wird darin an Hoffnungen, Wünschen, Ängsten und Befürchtungen sichtbar? Welche Bedürfnisse suchen die Menschen zu erfüllen, wenn sie sich an den Priester als den Verbindungsmann zum lieben Gott wenden? Worum geht es jenen, die schamanistische Ausbildungen besuchen oder in immer neue Felder von Esoterik vorstoßen?

Es gilt zu verstehen – und es gilt gleichzeitig der Versuchung zu widerstehen, mit einfachen Antworten darauf zu reagieren: Die Herausforderung besteht darin, diesen Bedürfnissen weder einfach nachzukommen, noch sie zu ignorieren oder gering zu achten. Es geht vielmehr darum, aus einem christlichen Selbstverständnis darauf zu antworten.

Was also zeigt sich in der Sehnsucht nach »dem Priesterlichen«? Warum kamen diese Vorstellungen auch in zweitausend Jahren Christentum nicht zum Verschwinden? Einige Punkte, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit beanspruchen, seien schlagwortartig genannt.

Individuelle Anerkennung und Zugehörigkeit sind wichtig. Auf vielerlei Weise zeigen religiöse Sehnsucht und die immer wieder aufbrechende Sinnfrage das Bedürfnis nach Angenommenwerden. Das erfordert eine verständliche, den jeweiligen Kontext und den jeweiligen Einzelnen berücksichtigende Verkündigung der Botschaft von der bedingungslosen Annahme durch Gott. Und es erfordert ein gemeindlich verstandenes, kein individualistisches Christentum.

Begleitung ist wichtig. Es ist ein menschlicher Zug – und er muss als solcher gewürdigt werden –, sich an jemanden um Hilfe zu wenden, damit er bei einem anderen interveniert. Man denke etwa an die Heiligen als Fürsprecher und an die besondere Stellung, die Maria im katholischen Bereich als »Ansprechperson« bekommen hat: Man wendet sich an sie, damit sie

»emanzipatorisch statt entmündigend«

bei ihrem Sohn Fürsprache einlegt. Dahinter steckt das Bedürfnis, mit seinem Wunsch nach Gottesbeziehung nicht allein zu sein. Es macht einen Unterschied, jemanden um Hilfe zu bitten oder etwas an einen anderen zu delegieren. Recht verstandene Hilfe ist Hilfe zur Selbsthilfe und damit emanzipatorisch statt entmündigend und abhängig machend.

Zeugnis ist wichtig. Menschen, die bezeugen, weisen auf etwas oder jemanden hin. Sie stehen nicht im Weg (wie manche Vermittler) und sie nehmen anderen ihre Orientierung nicht ab, sondern sie dienen der Orientierung und machen Mut.

Zeichen sind wichtig. Die Bedeutung des Symbolischen wird von rational und funktional orientierten Menschen oft stark verkannt. Amtsträger, die vorwiegend das Organisatorische und Strukturelle im Auge haben, die die Zeichenhaf-

tigkeit des Amtes und der mit ihm beauftragten Menschen übersehen, lassen wichtige Bedürfnisse des Menschen unbeachtet. Es gilt, die sakramentale Struktur des christlichen Glaubens in allen Dimensionen zu entfalten.

Das Geheimnis ist wichtig. Dort, wo das Rationale endet (und erst dort), muss Raum sein für das Mysterium. Wo ihm nicht der gebührende Platz eingeräumt wird, kommt es irgendwann zu einer massiven Gegenbewegung und zum Einbruch des Irrationalen.

Das Sakrale und der Kult sind wichtig. Wo es zu einer einseitigen Betonung des Funktionalen (und/oder des Diakonischen) im Amtsverständnis kommt, verbunden mit einer weitgehenden Ablehnung oder Minderbewertung des Sakralen und Kultischen, wie das in den letzten

»*menschengerechte Liturgie*«

Jahrzehnten nicht selten als Gegenteil zu einer Überbetonung desselben zu beobachten war, wird gleichfalls der *conditio humana* nicht Rechnung getragen. Das muss auch Auswirkungen auf eine menschengerechte Liturgie haben, auf das gemeinsame Feiern und das Erleben als Gemeinde.

Das prophetische und das priesterliche Element sind wichtig. Die notwendige Spannung zwischen Charisma und Amt, individueller Lebens- und Glaubensgestaltung und Institution ist schon seit längerem einseitig verschoben. Der prophetische Pol ist in den Großkirchen stark unterrepräsentiert.

Das Bewusstsein, selbst zum Priester berufen zu sein, ist wichtig. Was theologisch mit dem allgemeinen Priestertum gemeint ist, hat in der Verkündigung und im Bewusstsein der Christen bislang kaum einen Widerhall gefunden. Gegenwärtig ist das Verständnis von Berufung allzu sehr auf Priester- und Ordensberufe eingeengt.

Berufung muss aber als Ruf an jeden Christen und jede Christin begriffen werden.

Ein richtiges Verständnis von Leitung ist wichtig. Auch Leitung ist nicht einfach eine Sache besonders begabter und/oder damit beauftragter Führungspersönlichkeiten, sondern Aufgabe der Gruppe bzw. der Gemeinde selbst, die sie je nach den Anforderungen an bestimmte Personen delegiert.⁶ Letztlich ist Leitung in der Kirche gerade dazu da, den Platz offen zu halten – jenen Platz, an dem nur Christus stehen darf.

Seelsorge als Alternative

● Obwohl der Vorhang zerrissen ist, trauen sich die Menschen nicht so einfach hineinzugehen, dorthin, »wo Gott wohnt«. Es wird wohl noch dauern, bis sich die Christen wirklich selbst als priesterliches Volk begreifen, das Priester im Sinne der Gottesvermittler nicht mehr nötig hat.

Man kann die Geschichte des Christentums in den vergangenen zweitausend Jahren als eine Geschichte des Versuchs lesen, dem zu entsprechen, was mit Jesus unwiderruflich in die Welt gekommen ist: das Vertrauen darauf, direkten Zugang zu Gott zu haben, wie zu einem Vater, den man mit »Abba« anspricht, und diesen Zugang zu Gott zu vermitteln. Bis heute wird dieses Vertrauen oft genug erschüttert und wir fallen zurück in eine Einstellung, die zwar durch Jesus ein für alle Mal überwunden ist, die aber aus menschlicher Sicht zutiefst verständlich ist. Es ist wie mit der Erlösung: Obwohl wir glauben, dass wir erlöst sind, haben wir es oft noch nicht realisiert.

Die Versuchung, sich traditionelle sazerdotale Priester zu schaffen, scheint eine Grundversuchung des Menschen zu sein, wenn religiöse Unsicherheit, Ängste und Zweifel überhand nehmen – ähnlich der Suche nach dem »starken

Mann« in Augenblicken der Gefahr generell. Sie kann in der Praxis nicht ein für allemal überwunden werden, sondern ihre Überwindung ist ein permanenter Prozess – wie alles im menschlichen Leben und in der Entwicklung menschlicher Gemeinschaften. Das erfordert auch eine ständige Entmythologisierung und eine permanente Entwicklung der eigenen Identität.

Aus psychologischer Sicht muss man also geduldig sein. Es ist verständlich, dass Menschen »Priester« zu brauchen meinen und sie sich daher immer wieder erschaffen. Sie dienen ihrer Sicherheit und sind ihnen auch ein wichtiges Symbol für ihre Hoffnung auf eine andere Welt.

Gott ist nicht dort zu finden, wo Einzelne einen vermeintlichen besonderen Zugang haben, sondern dort, wo Menschen einander lieben (1 Joh; 1 Petr 2,17) – und sich gerade damit als »priesterliches Volk« erweisen, weil sie aneinander handeln, wie Gott in Jesus Christus an ihnen handelt. Erst wenn wir wirklich verstanden haben, dass die Liebe unteilbar ist, dass Nächsten- und Gottesliebe untrennbar zusammengehören, dann werden wir nicht mehr nach besonderen Mittlern Ausschau halten, sondern beim Erleben geschenkter Liebe und bei der Verwirklichung der eigenen Liebesfähigkeit überzeugt sein, dabei Gott zu erfahren und ihm zu begegnen, mitten unter uns.

Theologisch gesehen, handelt es sich beim Festhalten an sazerdotalen Priestern um ein einseitiges Gottesbild, das zu sehr von der Vorstel-

lung eines außerhalb stehenden, transzendenten, fernen Gottes geprägt ist und die inkarnatorische Dimension und das Bewusstsein um den in uns wohnenden Heiligen Geist vernachlässigt.

Anthropologisch gesehen handelt es sich letztlich wohl um einen Mangel und ein Defizit

»Mangel an Liebe«

an Liebe, die uns nach »Priestern« rufen lassen – ein Mangel und ein Defizit, unter denen jeder Mensch in diesem Leben immer wieder zu leiden haben wird.

Die christliche Antwort darauf freilich ist nicht die Wiedereinführung der vorjesuanischen Priester, die uns die Aufgabe der Gottesbegegnung abnehmen sollen und damit die Delegation von Verantwortung an andere, sondern das wechselseitige Verständnis und die wechselseitige Unterstützung im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe (also das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen). Das heißt, die Alternative zu solchen Priestern sind Seelsorger und Seelsorgerinnen. Die christliche Antwort auf das Bedürfnis nach Gottesvermittlern sind Seelsorger, die die Suche nach Gott und die Begegnung mit ihm anregen, fördern und begleiten. Seelsorge, personal verstanden, bedeutet ja nichts anderes als wechselseitige Unterstützung im Christsein⁷ – die von Amts wegen beauftragten Seelsorger und damit natürlich auch die gegenwärtigen Priester mit eingeschlossen.

¹ Vgl. Ansgar Paus, *Priester*, I. Religionsgeschichtlich, in: LThK3 8, 1999, 557–560.

² *Etymologieduden*, Mannheim 1963, 333. – »Klerus« geht auf griech. »kleros« = »Los, das Verlorene [Erbeil]« zurück.

³ Vgl. Ferdinand Klostermann, *Sind alle Priester?*, Graz 1969; ders., *Gemeinde – Kirche der Zukunft*, Wien, Bd.1, 1974.

⁴ Vgl. Veronika Prüller-Jagenteufel, *Kraft der Weihe? Nachlese zur Priesterinnen-*

weihe am 29. Juli 2002, in: *DIAKONIA* 33 (2002) 369–372.

⁵ Vgl. Andreas Resch, *Magie IV., Neue Formen der Magie*, LThK3 1997, 1189f.

⁶ Vgl. Peter F. Schmid, *Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis*,

Paderborn 1996, 219–288; ders., *Im Anfang ist Gemeinschaft. Personenzentrierte Gruppenarbeit in Seelsorge und Praktischer Theologie*, Stuttgart 1998, 85f.

⁷ Vgl. Schmid 1998, 82–86.